

## Margit Hahn

Die Abenteuer sind nicht nur im Kopf

Dichter Schneefall. Eiskalt. Glasscherben von Sylvester, leere Sektflaschen auf den Gehsteigen. Mattes Straßenlicht. Schneeräumfahrzeuge schieben sich mit gelben Blinklicht langsam durch die Straßen. Schieben den Schnee auf die Gehsteige. Oder vor die geparkten Autos. So wie vor meines. Die Autos rutschen auf der schneebedeckten Fahrbahn dahin. Der Streuwagen war noch nicht unterwegs. Der Schnee glitzert hell in der Dunkelheit. Ich fahre zur Tankstelle. Steige nicht aus. Reiche den Schlüssel durchs Fenster. Lasse mich bedienen. Volltanken. Der Tankwart ist unfreundlich. Bitte die Luft in den Reifen überprüfen, fordere ich deshalb, und kontrollieren Sie das Öl und den Wasserstand. Er macht es widerwillig, murrte. Die Scheibenwischer verwischen den Schnee. Der Tankwart gibt mir den Schlüssel zurück. In seinen Wimpern hängen Schneeflocken. Schade, daß er so unfreundlich ist. Ich bezahle. Kein Trinkgeld.

Als ich den Motor starte, das Licht aufdrehe, sehe ich ihn vor mir. Ich habe schlecht geschlafen letzte Nacht. Seit drei Tagen schneit es ununterbrochen. Leider habe ich keine Garage. Auf der Windschutzscheibe das Eis. Schwer zu entfernen. Manchmal springt im Winter aufgrund der Kälte der Motor nicht an. 1. Gang, 2. Gang. Ich trete fest auf das Gaspedal. Nichts und niemand darf mich aufhalten. Im Licht der Scheinwerfer, der Kopf - er sieht in meine Richtung. Wahrscheinlich ist es das Licht, das ihn blendet. Ich fahre auf ihn zu. Ich bin geschützt im Auto. Mir kann nichts passieren. Ein kleiner Widerstand. Ich überrolle ihn mühelos. Er stand mir im Weg. Ich hätte hupen können. Er ist nicht weggerannt. Warum nicht? Ich bremsen, bleibe kurz stehen. Im Rückspiegel sehe ich das Blut im Schnee. Hebt sich grell ab. Vom sauberen Weiß. Auch die Reifenspur. Er liegt leblos da. Der Tankwart rennt auf mich zu, deutet mit der Faust. 1. Gang. Ich fahre davon.

Nächsten Tag wird es in der Zeitung stehen. Na und. Autofahrerin überfuhr böswillig kleinen Dackel. Es war nur ein kleiner Hund. Jeder, der mich kennt, weiß doch, daß ich Hunde nicht leiden kann. Und wozu braucht irgend jemand einen Hund? Wem nützt ein Hund? Niemandem. Niemandem? Ein Hund hilft gegen die Isolation in den Städten. Wenn Sie nicht genügend Zärtlichkeit von Ihrem Partner bekommen, schaffen Sie sich ein Haustier an. Ein Haustier freut sich immer, wenn Sie nach Hause kommen. Ein Haustier muß freundlich sein, weil es abhängig ist.

Ich habe es eilig, eine Verabredung. Eine sehr wichtige. Ich muß noch bis nach Salzburg fahren, eine Stadt, in der mich niemand kennt, in der ich keinen Menschen kenne, ich bin gerne eine Fremde.

Die Fahrt ist aufgrund des dichten Schneefalles sehr anstrengend. Es gibt mehrere Auffahrunfälle, ich bleibe nicht stehen, ich helfe prinzipiell niemandem. In Salzburg hat es aufgehört, zu schneien. Schönes Wetter ist angesagt, ein Ansteigen der Temperaturen. Der Schnee wird bald tauen. Das Auto parke ich in der Nähe des Bahnhofs. In die Innenstadt gehe ich zu Fuß. Ich falle nicht auf. Keiner wird sich an mich erinnern. Die brünette Langhaarperücke sieht echt aus und sie steht mir.

Was ich unbedingt brauche, ist ein neues, schickes, freches Kleid. Shopping hat mir schon immer die meiste Freude bereitet. Der Alltag ist einfach öd, deshalb gehe ich jede Woche einmal zur Therapie und mache öfters am Wochenende Ausflüge. Ich gehe durch die vielen, kleinen Gassen, gehe ins Kaffee Tomasselli, das meistens überfüllt ist und es gibt zu wenig

Kellner und vor allem aufs Zahlen muß man warten, aber heute habe ich es nicht eilig, ich habe Zeit, ich will die Aufregung davor genießen, diese Spannung, ob ich heute so mutig sein werde, wie ich es mir vorgenommen habe? Heute wird, heute muß es endlich passieren. Ich will eine neue Erfahrung machen. Ich will etwas tun, was ich noch nie gemacht habe. Die Abenteuer sind nicht nur im Kopf. Und da das Leben langweilig ist, muß man sich um die Abwechslung selbst kümmern. Ich gehe verlässlich jeden Morgen in die Bank, zahle Geld aus oder ein, wechsele in verschiedene Währungen, bin freundlich, lächle und lächle und lächle. Noch nie ist es etwas Aufregendes in der Bank passiert. Nicht einmal ein Überfall. Das Betriebsklima ist weder gut, noch schlecht. Es macht sowieso niemand Karriere, also muß man auf niemanden eifersüchtig sein. Und trotzdem gehen mir die Eigenheiten der Kollegen auf die Nerven.

Ich probiere in verschiedenen Geschäften diverse Kleider, bis ich kurz vor Ladenschluß endlich das sehe, wonach ich gesucht habe: ein sündhaft teures Lederkleid. Rot. Kurz. Enganliegend. Tief dekolletiert. Die Verkäuferin sieht vorwurfsvoll auf die Uhr, als ich das Geschäft betrete. Das Kleid gibt es im Geschäft nur mehr in Größe 44. Das in der Auslage ist Größe 36, versichert sie. Sie will es nur dann aus der Auslage nehmen, wenn ich es auch sicher kaufe. Wir einigen uns darauf, daß ich es in Größe 44 probiere. Wenn mir der Schnitt steht, wird sie es für mich aus der Auslage nehmen, verspricht sie. Das Kleid gefällt mir. Ich bewundere mich vor dem Spiegel. Und als ich damit aus der Garderobe trete, um mich von der Verkäuferin bewundern zu lassen, es hängt natürlich lose an mir, sehe ich, daß die Verkäuferin das Kleid aus der Auslage soeben einer anderen Kundin einpackt. Das darf doch nicht wahr sein!

Das ist mein Kleid, schreie ich, die Kundin wird verlegen und rot im Gesicht. Ich habe es soeben bezahlt, stammelt sie und rennt mit der Tasche zur Tür. Die Verkäuferin betrachtet mich abschätzig und sagt frech, Ihnen hätte das Kleid sowieso nicht gepaßt, Ihnen wäre es auf jeden Fall zu klein gewesen. Es gibt Punkte, da bin ich sehr sensibel und sehr verletzlich. Niemand darf mich ungestraft reizen. Die Verkäuferin hat mich provoziert. Ich kann mir diese Behandlung von arroganten Verkäufern und Verkäuferinnen nicht mehr gefallen lassen. Wer die Menschen kennt, liebt eben doch die Tiere! Aus Wut ergreife ich einige Stecknadeln, die neben der Kassa liegen, stürze mich auf die Verkäuferin und ramme sie ihr durchs bunte Kleid ins Herz. Sie sind ganz schön böse, zische ich dabei in ihr Ohr. Sie wird ohnmächtig. Es kann nur der Schock sein.

Ich ziehe wieder mein Kleid an, verlasse die Boutique und sperre hinter mir ab. Schade um das schöne Kleid.

Das war kein erfolgreicher Tag, ich hoffe, der Abend wird umso aufregender. Es ist Zeit, ins Hotel zu gehen, dort bin ich verabredet. Zielstrebig gehe ich zur Rezeption. Das Hotel wirkt etwas abgewohnt und schäbig. Der Mann hinter dem Pult lächelt anzüglich. Ich bezahle das Zimmer mit Dusche bar. Nur nicht auffallen.

Die Zimmertür ist nur angelehnt. Ich betrete leise den Raum und sperre hinter mir ab. Das Radio sendet soeben die Nachrichten. Der Nachrichtensprecher lobt die Spendenfreudigkeit der Österreicher und Österreicherinnen. Ja, ich habe auch für irgendwelche Flüchtlinge gespendet. Die Vorhänge im Zimmer sind zugezogen. Ich lege drei Tausender auf den Nachttisch. Danke, sagt der Fremde. Der Mann liegt wie vereinbart auf dem Rücken. Er lächelt wie ein Bankkunde, der das Konto zuviel überzogen hat. Ich schlage die Decke zurück. Er ist gut gebaut. Er riecht gut. Seine Haare sind grau. Genau so habe ich ihn mir vorgestellt. Er sagt nichts, wie vereinbart. Die anderen Männer, mit denen ich ähnliche

Verabredungen hatte, machten Komplimente, weil sie glaubten, daß das zugehört, ich finde es allerdings langweilig und peinlich. Was zählt ist guter Sex und sonst nichts. Ich ziehe mich aus. Setze mich auf ihn. Leise stöhnt er.

Mit einer raschen Bewegung nehme ich meinen Seidengürtel und schlinge ihn um seinen Hals. Noch lächelt er süß. Ich binde eine große Masche. Unsere Körper berühren sich innen. Der Sex ist gut. Der Mann hat Kondition. Er kommt nicht ins Schwitzen. Sehr schön. Nach seinem Orgasmus, meinen er warte ich erst etwas später, ziehe ich mit einer ruckartigen Bewegung an den Enden der Maschen fest zu. Sein Lachen verschwindet. Mit den Beinen drücke ich seine Arme nieder. Er kann sich nicht wehren, er versucht es mit den Beinen. Ich muß an den Hund denken. Ein kleiner, armer unschuldiger Hund.

Er zuckt heftig, röchelt. Sein Gesicht verzerrt, erstaunt, ich lasse den Seidengürtel nicht los. Ich bin auch eine Böse, sage ich laut und, ich bin katholisch und fürchte mich vor nichts. Er hört mir nicht mehr zu.

Langsam weicht die Spannung aus seinem Körper. Er wird schlaff und ruhig. Ob er tot ist? Ich wollte immer schon sehen, wie das ist, wenn einer stirbt. Ja, doch, ich fühle so etwas wie Mitleid mit dem Hund, ein armes unschuldiges Wesen. Ich gehe ins Bad. Dusche, ziehe mich an. Das Geld stecke ich wieder ein. Über den Hinterausgang verlasse ich das Hotel. Den Zimmerschlüssel werfe ich auf dem Weg zum Bahnhof in die Salzach. Ich bin unschlüssig, ob ich noch in der Nacht nach Wien fahren soll.

Dann gehe ich in eine Bar. Reiß mir einen Kerl auf, gehe mit ihm in seine Wohnung. Ein Alt-68er, gepflegt. Arbeitet bei Greenpeace und wohnt in einer Wohngemeinschaft. Und das mit 48. Na ja. Er kann dann nicht. Zuviel getrunken, wie er beteuert. Ich denke sowieso nicht, daß es an mir liegt. Aber ich werde nicht gerne enttäuscht. In der Nacht noch verlasse ich den Typ, und fahre wieder heim.

Ein kleiner Wochenendausflug, auch nicht besonders aufregend. Vielleicht habe ich ihn auch nur bis zur Bewußtlosigkeit gewürgt. Nur keine Reue jetzt.

Während der Heimfahrt überlege ich, daß ich meinem Psychotherapeuten wieder einiges zu erzählen habe. Auf die Sitzungen freue ich mich schon sehr. Immer wieder betont er, daß jeder einmal einen Mord begehen will, daß jeder irgendwann einmal seine Familie ausrotten will. Und ich bin schon sehr gespannt, was wir da gemeinsam analysieren werden, warum das alles passieren mußte. Die Ärzte sagen bei jeder Gelegenheit, daß man sich ihnen total anvertrauen muß, daß man ihnen alles erzählen soll. Die ganze Wahrheit. Doch was ist schon Wahrheit? Es gibt keine Wahrheiten. Es gibt nur Geschichten, Erinnerungen, die Wahrnehmungen sind immer subjektiv.

Was Sie für Phantasien haben, wird der Therapeut wieder sagen. Die Abenteuer sind nicht nur im Kopf, das antworte ich stets.

Er traut mir nichts zu. Ich weiß, ich bin in einer Krise. Wahrscheinlich habe ich ein Burn-out-Syndrom. Aber ich fühle mich von niemandem verfolgt! Ich bin ausgebrannt, weil mein Leben im Allgemeinen so fad ist. Es ist mir wichtig, daß ich ihn während der Sitzungen nicht langweile. Wenn ich auf der Couch liege und mich manchmal nach ihm umdrehe, kaut er an den Fingernägeln. Na bitte, er hat auch ein Problem. Ich gehe gerne zu ihm. Er ist irgendwie mein Typ. Ich könnte mir Sex mit ihm vorstellen, nein, nicht in der Praxis, in meiner Wohnung. Ein akutes Problem, ein Selbstmordversuch, natürlich kein echter, ich rufe ihn an,

selbstverständlich kommt er, ich liege verführerisch da, nur ein paar Tabletten zuviel, oder ähnliches. Jeder Selbstmordversuch muß ernst genommen werden. Ihn würde ich nie würgen. Ich will ihn nicht enttäuschen. Es genügt, daß ihn meine Phantasien beeindrucken. Jedes Mal, wenn ich zu ihm gehe, überlege ich lange, was ich anziehen soll. Ich bin ausgeruht und frisch geschminkt. Die Geschichte mit der Verkäuferin findet er sicher gut. Ich bin eine gute Erzählerin, ich weiß das.

Ich hoffe, daß wir mit der Therapie nie fertig werden. Die Geschichte mit dem Hund werde ich ausführlich schildern. Wahrscheinlich wird er dabei eine Erektion haben. Ich kenne ihn doch. Ja, er ist ein Schwein. Und ein bißchen pervers. Aber das stört mich nicht.

In den Nachrichten höre ich, daß die Österreicher und Österreicherinnen beim Spenden einen neuen Rekord aufgestellt haben. Ich bin ehrlich beeindruckt und auch stolz auf mich. Ich betone es ungern und trotzdem muß ich es wiederholen, auch ich habe großzügig gespendet.